



**Mission zu Heide in Holland,**  
gehalten von den hochwürdigen Vätern Redempto-  
risten im Monat Februar 1845.

(Sion.)

In Holland gibt es eine Haide, die sowohl in Hinsicht ihrer Lage, als ihrer Bewohner und der Begebenheiten, die sich da zugetragen, wahrhaft merkwürdig ist. Dieß ist das kleine Heide (Haidechen), gelegen zwischen dem Markisate Berg-op-zoom und der Freyherrschaft von Breda. Schon seit Jahrhunderten ist dieser Ort allbekannt durch die Räuber und Diebe, die hier und da zerstreut in Höhlen, oder selbst frei zusammen in seiner Mitte haupfen. Keine von den beiden Herrschaften hatte ihn je als einen Theil ihrer Besitzungen anerkennen wollen. Ueberall berüchtigt wegen der Plünderungen und Todtschläge, die da verübt wurden, war er der Schrecken der ganzen Umgegend, so daß mehrere Stunden weit und breit Niemand sich sicher glauben konnte. Umsonst versuchten die Franzosen, welche Herren der Niederlande geworden waren, dieses halb wilde Volk zu zähmen und zu bilden. Selbst Napoleon, der alle Hauptanführer auf einmal hinrichtete, hatte an ihren fast barbarischen Sitten auch nicht das mindeste bessern können. Eben so fruchtlos blieben alle seither gemachten Versuche ihre Anmaßungen und Grausamkeiten zu bändigen und einzuhalten. Noch sind keine zwanzig Jahre verflossen, als sich die Gerichtsbehörde mit einem fürchterlichen Hinrichtungssapparat dahin begab, und daselbst, um Allen Schrecken einzujagen und ihnen zugleich ein warnendes Beispiel vor Augen zu stellen, Viele dieser Unglücklichen auf eine schaudererregende Weise züchtigte. Auch geschah es höchst selten, daß einer aus ihnen ruhig auf seinem Bette starb; gewöhnlich wurden sie entweder auf öffentlichem Plage hingerichtet, oder sie endeten ihr Leben im Kerker, oder sie ermordeten sich selbst unter einander in blutigem Gemekel, das sie leider nur zu oft unter sich anstellten. So war dieses Volk vor der letzten Staatsumwälzung Belgiens im Jahre 1830 beschaffen. Damals trugen die Truppen, welche in diese Gegenden verlegt waren, nicht wenig dazu bei, ihre gänzliche Verwilderung zu vollenden. Die Haide wurde in dieser Epoche nur noch berücktigt durch Unzuchts Häuser, nächtliche Tänze und andere abscheuliche Anordnungen, die all da ungestraft getrieben wurden.

Bei Allem dem war es zum Erstaunen, daß dieses in Sitten ganz verkommene Volk im Grunde noch immer Glauben und Religion beibehielt; Alle waren da getauft und bekannten sich zur katholischen Religion; es schien also, daß der Mangel an geistlicher Hilfe, und die allzu große Unabhängigkeit, worin sie sich in religiöser Beziehung befanden, die Hauptursachen ihrer groben Unwissenheit und Sittenlosigkeit waren. Der fromme Bischof in partibus, der hochw. Herr J. van Hooydonk, apostolischer Administrator des Vicariates Breda, seufzte schon seit vielen Jahren über ihren bedauernswürdigen Zustand, und er sann auf Mittel demselben abzuhelfen. Erst im Jahre 1840 konnte er seinem Eifer in etwas Genüge leisten, indem er eine Kirche auf diesem wüsten und verlassenen Boden auführen ließ und einen Seelsorger dahin beschied, der sich ganz dem schönen Werke weihete, diese zerstreuten und hirtlosen Schafe aufzusuchen. Unterstützt durch die milde Beisteuer der Regierung und die freiwilligen Spenden seiner Diöcesanen, baute er außer der Kirche noch ein anständiges Pfarrhaus und eine Wohnung für vier Klosterfrauen, die mit dem Unterrichte der Mädchen dieser neuen Pfarrei beauftragt wurden, indeß die Regierung auf eigene Kosten einen katholischen Schullehrer für die Knaben bestellte. Auf solche Weise wurden ungefähr 425 Communicanten versammelt, welche die Pfarregemeinde zum hl. Willibrord, Apostel Hollands und gewählter Schutzpatron dieser Ortschaft, ausmachten. Bald darauf bildete sich ein Verein frommer und begüterter Leute, die es übernahmen, diesem hilfsbedürftigen Volke Arbeit zu verschaffen und ihm so den Weg zu einem rechtschaffenen und ehrlichen Leben vorzuzeichnen. Auf diese Art gelang es, in Zeit von weniger als vier Jahren einer so verwilderten Menschenclasse einen Anstrich von Civilisation zu geben. Doch damit war bei weitem noch nicht Alles gethan. Dem eifrigen Pfarzer, Herrn Roes, dessen großmüthige Hingebung allgemein anerkannt ist, blieb noch eine höchst schwierige Aufgabe zu erfüllen. Derselbe bot Alles auf, um sich das Zutrauen seiner Pfarrkinder zu erwerben, und sie in den Pflichten der Religion und der Gesellschaft zu unterrichten. Nach vielen Anstrengungen, die übrigens mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt wurden, bemerkte er doch, daß, um dieß schöne Werk zu vollenden, es noch der Beihülfe Anderer bedürfte. Er war schon oft Zeuge gewesen von dem vielen Guten, das die Missionen überall bewirkten. Deshalb säumte

er nicht, und begehrte inständigst einige Väter Redemptoristen aus dem Kloster Witten in Holland, und da diese sich vorzüglich dazu widmen, gerade den verlassenen Seelen am hilfreichsten beizuspringen, so wurden ihm dieselben leicht bewilligt. Der hochw. P. Bernard, begleitet von dem hochw. P. Janson eröffnete also die Mission am 8. Februar. Wie groß die Freude eines Volkes war, das noch in der Wiege seiner Bildung ist, wie fleißig es den Predigten und Unterweisungen beizuwohnt, wie aufmerksam und gelehrt, ja wie begierig es alle Uebungen umfaßt, die seine christliche Frömmigkeit nur nähren konnten, ist kaum zu beschreiben. Besonders hatte die Liebe zu Jesus Christus und die Andacht zur allerheiligsten Jungfrau Maria für diese bisher so harten und unempfindlichen Herzen etwas ungemein Anziehendes; jede Andachtsübung, Kreuzweg, Rosenkranz, Scapular, ja Alles war ihnen theuer; und sie umfingen Alles mit rührender Andacht und Frömmigkeit. Der gute Herr Pfarrer hatte sich mit allerhand Gegenständen der Andacht versehen, die er unentgeltlich unter sie theilte. Nur war es schwer, sie von der Abscheulichkeit des Lasters der Unzucht zu überzeugen. Die Erfahrung lehrt, wie sehr man in diesem Punkte sich selbst täuschen, und wie groß die Unwissenheit in dieser Sache besonders bei Solchen werden kann, die allzeit in Unordnung gelebt, und nie eine christliche Erziehung erhalten haben. Aber der hochw. P. Bernard, der es so gut versteht, sich zu den Einsichten und Fähigkeiten seiner Zuhörer herabzulassen, scheute keine Mühe, um ihnen eine ganze Stunde lang mit der Bibel auf der Kanzel zu beweisen, daß die Unkeuschheit eine Sünde, eine Todssünde sey, bis endlich vor Nührung und Ueberzeugung Alle einstimmig ausriefen: verflucht sey die Unkeuschheit! Alle ohne Ausnahme nahen sich dem heiligen Sacramente; doch kann es wohl nichts Rührenderes geben, als die General-Communion, die in schönster Ordnung und mit möglichster Eingezogenheit gehalten wurde. Namentlich in den letzten Tagen war es ein herrlicher, herzerhebender Anblick, wie die Frauen von den Ordensschwestern, und die Männer von den hochwürdigen Vätern an den heiligen Tisch geführt und da mit dem Brode der Engel gespeist wurden. Noch ein bemerkenswerther Augenblick war der der Ausöhnung, welche man von Eheleuten forderte, ehe ihnen gestattet wurde, den göttlichen Heiland zu empfangen. Diese Uebung wurde für nöthig gehalten in einer Pfarrei, wo so viele Unordnungen zu heben, so große Aergernisse gut zu machen, so tief eingewurzelter Haß und Groll zu dämpfen war; man kann sich keinen Begriff machen, wie frech die christliche Liebe hier mit Füßen getreten, wie gewissenlos alle Schaam verbannt, und wie entsetzlich das eheliche Band hier verkannt und geschändet war. In dem Augenblicke also, wo der Herr Pfarrer die hl. Hostie in den Händen hielt, erhob der Prediger seine Stimme, und fragte feierlich die Ehemänner und Ehefrauen, ob sie sich gegenseitig Alles verzeihen, ob sie in Zukunft in wahrhaft christlicher Einigkeit leben wollten. Das heiligste Sacrament wurde nicht eher erteilt, als bis Alle mit lauter Stimme geantwortet hatten: Ja, wir verzeihen, wir versprechen es. Am letzten Tage der Mission wurde der hochw. Herr Bischof van Hooydonk, der in Begleitung seines würdigen Secretärs dahin kam, von dem guten Volke mit allen Aeußerungen der aufrichtigsten Freude empfangen. Nach einer rührenden Anrede, wobei Alle sehr aufmerksam waren, theilte er den Kindern, so wie mehreren Erwachsenen die hl. Firmung, wornach erstere im Pfarrhause ein genügsames Frühstück fanden, das ihnen die Sorgfalt ihres liebenden Hirten bereitet hatte. Bei der Abschiedsrede, die der hochw. P. Bernard hielt, stieg die Herzensrührung aufs höchste. Es war der feierlichste

Augenblick, als der Redner diese dreifache Frage an das tief bewegte Volk stellte: Wollt ihr allezeit Jesus Christus lieben, die Mutter Gottes recht ehren, und euerm Herrn Pfarrer stets gehorchen? Die Antwort war wie Eine Stimme: Ja, wir wollen es! was zur größten Erbauung Aller gereichte, die herbeigekommen waren, um diesem interessanten Schluß beizuwohnen. Als der Prediger nach dem päpstlichen Segen im Namen der Missionäre von seinen Zuhörern Abschied nahm, brach die ganze Menge in lautes Weinen und Schluchzen aus. Der gewandte Redner benugte diesen Augenblick, um den Versammelten zu äußern, daß er nur noch bedauere, ein verirrtes Schäflein, das einzige, welches der Gnade bis zum Ende widerstanden, nicht zum Schafstalle habe zurückführen können. Und in der That, noch am Vorabende hatte dieser harte Sünder eben so wenig den Einladungen seiner Freunde nachgeben wollen, als er vorher schon den Bitten und Beschwürungen der Missionäre Gehör gegeben, die kein Bedenken getragen hatten, denselben in seiner Wohnung aufzusuchen, und ihn zur Bekehrung und Ausöhnung mit seinen Feinden einzuladen. „Gewiß“, rief jetzt der Missionär wie begeistert aus, „Maria hat sich diesen Sieg vorbehalten, habt nur Vertrauen, meine Brüder, und beten wir mit einander drei Ave Maria für diese arme verirrte Seele.“ Er hatte beinahe prophezeit, denn Tags darauf legte der Unglückliche seinen tödtlichen Haß ab, und machte die Mission mit, zum Ruhme Mariens, zum Troste und zur Zufriedenheit der Herde und ihres musterhaften Hirten. An diesem Tage wurde eine Messe für die Verstorbenen der Pfarrei gesungen, und die Missionäre trugen zu den Kranken in eigener Person die Heilmittel unserer hl. Religion.

Die ganze Gegend ist höchst erfreut über diese segensreiche Mission, die zugleich der Bestimmung und dem Geiste der Missionäre des allerheiligsten Erlösers so sehr entspricht, und so treffend an jene erinnert, die ihr Stifter der hl. Alphonsus den Schäfern und Ziegenhirten oder den Landbewohnern Kalabriens gab. Man hat alle Ursache zu hoffen, daß durch die Sorgfalt des weisen Prälaten und den unermüdblichen Eifer des frommen Pfarrers, welche beide die Mission begehrt haben, die Früchte derselben dauerhaft bleiben werden. Ein Verein zur Ausrottung des Fluchens und Gotteslästerns ist daselbst feierlich errichtet worden, so wie auch eine Sonntagsschule für die Knaben und eine für die Mädchen, nebst einer Bruderschaft zu Ehren des hl. Moysius Gonzaga. Außerdem haben mildthätige Personen stets ein wachsam Auge gerichtet auf das Glend dieses dürstigen Volkes, das sie selbst während der Mission unaufhörlich mit Almosen unterstützten, so wie die Strenge der Jahreszeit es zu verlangen schien. Alles dieß läßt uns die trostvolle Hoffnung hegen, daß bald sowohl in bürgerlicher, als religiöser Hinsicht die Pfarrei zum hl. Willibrod emporblühen werde, eine Pfarrei, die aus Leuten besteht, über welche die Religion in so kurzer Zeit und auf so befriedigende Weise vermocht hat, was nicht die Strenge der Gesetze, nicht das Schanderhafte der Blutgerüste ausrichten konnte.

## Deutschland.

Berlin, 29. März. Was unsere Schneidemüher angeht, so hat sich der Standpunct dieser Angelegenheit wesentlich verändert. Nachdem der ausgeworfene Röder keine Katholiken fangen will, erklärt sich der Protestantismus zur Heranbildung der neuen Secte bereit und bittet durch die ganze norddeutsche Presse alle Welt, die Geld hat, um Unterstützung. So hat der hoch-

achtbare Handelsstand zu Stettin zuerst angefangen, die Actien auszusprechen, auf welche der neue Weltglaube gegründet werden soll. Der Magistrat von Magdeburg, unterstützt von den Götterlichtfreunden, ist würdig nachgefolgt und hat auf fünf Jahre aus Communalmitteln, wozu natürlich die Magdeburger „Römlinge“ mitbesteuern müssen, jährliche 400 Thlr. für einen noch anzustellenden „deutsch-katholischen Geistlichen“ ausgeworfen, damit der Mann Brod habe, wohlgemerkt, wenn sich einer findet. Potsdam und sein Magistrat hat nicht wollen zurückbleiben und darum eine von dem Garnison- und Hofprediger Sydow in salbungsvoller Lieblosigkeit redigirte Adresse, die nichtsdestoweniger in überzuckerter Lieblosigkeit so ganz verstopfen 4000 katholische Mitbürger ohrfeigt, an den Schneidmüller Neu-Licht-Krämer abgeschickt. Wie konnte nach solchen Vorgängen und Beispielen unser Berlin, der Sitz „des Fortschrittes, des Lichtes, der Geistesfreiheit“ ohne ein Lebenszeichen gegen alle diese zurückstehen? Also; — wirklich haben wir in unsern Zeitungen, das Intelligenzblatt nicht ausgenommen, eine Aufforderung gelesen, mit einem voranstehenden Bibeltexte hübsch-sittig verbrämt, die alle christlich Denkende (!) aufruft, mit Geldbeiträgen dem „neuerwachten Leben in der katholischen Kirche“ (sic) unter die Arme zu greifen. Das Aufgebot zu diesem Glauben auf Actien war unterschrieben, und das ist der für die Katholiken einzig bedeutende und bedenkliche Punct bei der ganzen Komödie, von dem Geheimen Regierungsrath v. Neumann, der zweite Bürgermeister von Berlin ist, von 10 Stadträthen, 7 Stadtverordneten, von im Amte stehenden Regierungsbeamten, dienstthuenden Officieren, Professoren der Universität, Gymnasialdirectoren, lauter Protestanten, versteht sich, die alle das neu entglommene Licht in der katholischen Kirche kräftig ansuchen wollten, auf daß es nicht erlösche. Denn diese Gefahr drohte in der That, und machte so gewaltige Anstrengungen nöthig, fñtemal von den beiläufig 25,000 Katholiken Berlins, deren Seelsorger nur fünf an der Zahl sind, und darum bei der größten Anstrengung offenbar nicht immer auf die einzelnen Gemeindeglieder in erwünschter Weise einzuwirken Zeit und Gelegenheit haben, ungeachtet dieses Mangels geistlicher Stütze nur 41 Schneidmüllersch geworden waren, von denen dann aber später 13, die noch einen Funken Glauben in sich hatten, durch die Dazwischenkunft der hiesigen Geistlichkeit wieder zu „Römlingen“ umgewandelt wurden. Ueberhaupt kann der Eifer unsrer Geistlichen und unter ihnen namentlich des Herrn Caplans Kuland, nicht genug gerühmt werden.

Weil dem neuen Glaubenslichte das katholische Del immer mehr ausging, sind, um es zu speisen, die Protestanten hinzugezogen, unter denen manche sich freuten, so leichten Kaufes katholisch werden zu können, ohne Papst und ohne Beichte, und haben die Zahl 400 voll gemacht. Darauf hat denn unser wohlblühende Magistrat in Anbetracht des neuerwachten katholischen Lebens der sogenannten christkatholischen-apostolischen Gemeinde die Aula des grauen Klosters zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen überwiesen. Ein Stadtgerichts-Auscultator Müller war in Ermangelung des Ronge und Czarski am Charfreitage und den Ostertagen der Pontifex. Man sang: „Hier liegt vor deiner Majestät“ und andere Gesänge unsers nicht neu, sondern altkatholischen Gesangbuches, die man unter dem Titel: „Lieder der christkatholischen Gemeinde zu Berlin“ gedruckt, vertheilt. So stehen die Sachen jetzt; und wie steht und stellt sich zu ihnen die hiesige katholische Gemeinde? Fürs Erste fragt sich dahier auch der sanftmüthigste Katholik: Ist bei einem solchen Treiben bürgerliches, friedliches Zusammenleben möglich? — ferner: Gibt es in unserm Staate Gesetze gegen Proselyten-

macherei, oder betrifft ihre Anwendung immer nur Katholiken? Sind die Tractate des westphälischen Friedens, die Bestimmungen des Reichs-Deputations-Hauptschlusses, die Worte, die bei der Acquisition katholischer Provinzen gesprochen wurden, immer noch bindend und gültig im deutschen Vaterlande oder nicht, oder gelten sie zwar noch für Alle, nur nicht für die Katholiken und katholisches Interesse? Das sind einzelne Fragen, die sich mit Nothwendigkeit dem Katholiken aufdrängen, wenn er die Sachen hier ihren Fortgang nehmen sieht in einer Weise, als wären sie auf dem rechtlichen Grund und Boden erwachsen. Heute z. B. wird in der Bossischen Zeitung öffentlich angekündigt, daß der „Pfarrer“ Ronge morgen, Dominica in albis, in der Aula des grauen Klosters den Gottesdienst halten würde, nach welchem die Taufe mehrerer Kinder vorgenommen werden solle. So läßt man die Sache hier gehn, man läßt Pfarrer creiren und so sich nennen, Amtshandlungen vornehmen ohne Widerspruch, man läßt Bürgermeister und Stadträthe ruhig ihre katholischen Mitbürger verletzen, Staatsbeamte jeder Gattung Theil nehmen, duldet den Titel „christkatholische Gemeinde“, obgleich die bestehenden Verträge in Deutschland nur eine einzige katholische Kirche kennen. Wie gesagt, so schreiten die Sachen hier vorwärts, aber ihnen gegenüber steht die katholische Gemeinde da wie ein Mann mit dem entschiedensten katholischen Bewußtseyn. Sie hat auf alle jene Wühlereien nur durch Thaten geantwortet, das ist das Zweite in der von ihr angenommenen Stellung gegen jene feindseligen Demonstrationen. Sie hat nämlich 1) wie bekannt eine Dankadresse an den Hochwürdigsten Bischof Arnoldi abgeschickt, die aus der Mittelklasse hervorgehend ohne irgend einen Anstoß von Seite der Geistlichkeit, und mit 1000 Unterschriften von Familienvätern versehen diesem Kirchenfürsten zeigte, daß die katholische Gemeinde in Berlin katholisch sey. Sie hat 2) an dem Bonifacius-Denkmal sich betheiliget, wodurch wir hoffentlich mit Gottes Hilfe für Spandau endlich zum Ziele kommen. Sie hat 3) in den letzten hl. Tagen eine Theilnahme am Gottesdienste gezeigt, die früher hier nicht vorgekommen. Bei der Procession am Gründonnerstage z. B. (innerhalb der Kirche, versteht sich), welcher sich in den früheren Jahren kaum der Eine oder Andere angeschlossen hatte, zählte man jetzt über 60 Wachskerzen und eben so viele Träger aus den höchsten Ständen. Am Charfreitage, wo die Kirche so angefüllt war, daß die Menschenmasse bis auf den Opernhausplatz, also quer über die Straße weg, hinausstand trotz des schlechten Wetters, konnte die Menge derer, welche dem heil. Sacramente folgen wollten, sich nicht entwickeln wegen Mangels an Raum. Diejenigen deshalb, welche nicht processionsweise hinter dem heil. Sacramente die Kerze in der Hand ihre Ehrfurcht bezeigen konnten, bildeten Spalier mit den flammenden Kerzen vom Hochaltare ab durch den Mittelgang hindurch um die Kirche herum an den Seitenwänden. So wurde denn das hochwürdigste Gut einhergetragen durch die gepreßte volle Kirche, gefolgt von zweien Fürsten, von unsern höchsten katholischen Staatsbeamten ohne Ausnahme, von den hier verweilenden katholischen Grafen, Officieren, den angesehensten Bürgern, dem Kirch-Collegium u. s. w. Ich habe mit meinen eignen Augen gesehen, wie alten Soldaten die Thränen religiöser Nührung in den grauen Schnurbart hinunterliefen. Dieses sind die erfreulichen und segensreichen Wirkungen jener erbärmlichen Machinationen. Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten. (Münst. Sonntagsbl.)

Berlin, 10. April. Die Deutsche Allg. Ztg. bringt folgenden Artikel, der um seiner nativen Geständnisse willen merkwürdig ist: Die neukatholische Kirche (!) hat eine Feuerkaufe überstanden. So möchte ich die Experimente und Operationen nennen, denen sie in den jüngsten Tagen, gewiß gegen (?) ihren bessern Willen, hier unterworfen wurde. Bedenklich erschien vom Anbeginn an die Theilnahme, welche von protestantischer Seite ihr geschenkt wurde. Wenden ließ es sich nicht, daß eine große protestantische Bevölkerung theilnehmend und freudig Bewegungen zublicke, welche sie an den von ihren Vätern vor drei Jahrhunderten geführten Kampf erinnerten. Es wäre besser gewesen, besser für die Sache gewiß, wenn die Protestanten sich ganz fern davon gehalten und die nach dem Lichte (!) strebenden Katholiken ihre Sache ganz allein und auf eigene Geisteskraft vertrauend hätten ausfechten lassen. Um so bedeutender wäre der Sieg geworden. Indessen, die Verhältnisse führten es einmal so mit sich. Ronge hatte Luther und Huz citirt, und Czereki im Namen der Schneidemähler auf die durch die protestantischen Nachbarn geförderte Kenntnisknahme der heiligen Schrift provocirt. Es war eine Thatfache geworden, daß die Christkatholischen (!) liebevoll und vertrauend sich ihren protestantischen Brüdern näherten und daß diese ihnen auf halbem Wege mit offenen Armen entgegenkamen. Das Bedürfnis und die innere Nothwendigkeit war mächtiger als die begangenen Versehen; und die That lehrt uns, daß die Bewegung von allen Seiten ausbricht und, weder durch thörichte Freunde noch durch erbitterte Feinde geschädigt, schon jetzt in ihrem Entstehen einen gesunden (?), organischen (!), gestalteten Lauf nimmt. Daß Ronge und Czereki, wenn sie hierher kämen, eine ehrenvolle Aufnahme finden würden, ließ sich erwarten, und wer mag es Jenen verdenken, welche sich drängten, sie zu sehen und auf alle Weise ihre Theilnahme ihnen zu erkennen zu geben! Aber daß auch das leicht aufpläudernde Strohfleuer des Berliner Enthusiasmus sich ihrer bemächtigen würde, daß sie Gegenstände theatralischer Demonstrationen werden sollten, hätte man zum Besten der Sache selbst und der Ehre der Männer nicht erwarten sollen. Auch Das ist nun ein Factum, was sich leider nicht weglängnen läßt, und darum ist es besser, es offen einzugestehen. Sie sind angefestmahlt, angegessen, angetrunken und angefangen worden. Es hat Kränze, Gedichte und Ehrengeschenke geregnet, und die erusten und ehrlichen Reformatoren haben das Loos der gefesterten Sängerinnen und Tänzerinnen theilen und dafür danken müssen! Nun ist man aus dem Nausch erwacht, und die ernsthafte Betrachtung hinkt nach, daß man etwas sehr Unziemliches arrangirt hatte, daß Männer, welche mit Muth, Kraft und Gottesvertrauen eine ernste Lebensaufgabe sich gesetzt haben, würdiger zu empfangen sich gezeimt hätte, als geschehen ist. Die Einen trösten sich damit, daß es ja in Leipzig nicht anders gewesen sey, ja daß der Empfang in Potsdam den in Berlin noch überboten habe. Aber Andere erinnern daran, wie ein ähnliches tumultuarisches Verfahren der Sache des Localvereins geschadet, wie etwas durchaus Gutes hier wie dort dadurch verdorben worden, daß es in unrechte Hände gerathen sey. Die Literaten als solche und im Allgemeinen sind nun einmal in dem begründeten oder unbegründeten Verrufe, daß sie in jede Bewegung der Zeit sich hineinwürzen und im Strome voranschwimmen wollen.

Dem Katholik wird aus Köln geschrieben: „Daß hier in Köln ein guter katholischer Sinn lebt und lebt, zeigt sich von Tag zu Tag. Außer den vielen Dombauvereinen, welche sich unter dem Bürgerstande bilden und fast ausschließlich einen kirchlichen Charakter annehmen und äußern, bilden sich überall noch Vereine zur Herstellung der übrigen meistens denkwürdigen Kirchengebäude in Köln; ein solcher entstand noch jüngst mit dem Ziele, unsere so schöne als verwahrlosete Minoritenkirche wieder würdig herzustellen, obschon die städtische Armenverwaltung, die ein Recht auf dieselbe anspricht, dieselbe nicht als freies Eigenthum der Kirche abgeben, vielmehr, wie verlautet, dieselbe mit den anstößenden Gebäulichkeiten, die ihr allerdings gehören, nach einigen Jahren zum Verkaufe zu bringen gedenkt; aber überzeugt, daß eine Kirche, die seit der Aufhebung des betreffenden Ordens fortwährend als Nebenkirche dem katholischen Cultus ohne Widerspruch gebietet hat und jetzt, nachdem die noch von der Hand der allgemeinen Kirchenzerstörung übrig gebliebenen neunzehn Pfarrkirchen mit ihren wenigen Capellen für die zahlreiche katholische Bevölkerung nicht mehr hinreichen, wahres Bedürfnis geworden ist, nicht ohne den allgemeinsten und gerechtesten Unwillen entzogen werden kann, schaut sich die katholische Bevölkerung um dieß theuere und schöne Baudentmal unserer katholischen Voreltern und deckt mit ihrer treuen Liebe und frommen Hingebung den herrlichen Tempel, der wie schatz- und herrenlos inmitten der heiligen Stadt dasteht. Was aber das Aufblühen einer christkatholischen Gesinnung vorzüglich documentirt, ist das umsichgreifende warme Interesse an den Schicksalen und Werken des katholischen Glaubens, wovon ich der Kürze halber nur auf eine erfreuliche Erscheinung der neuesten Zeit hinweisen will. Mehrere hundert Männer aus allen Ständen haben sich vereinigt, in einem großen ihnen eingeräumten Locale zu bestimmten Zeiten zusammenzutreten und die katholischen Missionsschriften, so wie andere von dem Klerus ihnen empfohlene Schriften zu lesen, daneben aber auch eine anständige Unterhaltung zu pflegen. Die Besetzung wird in dem Locale, in welchem ein großes, schönes Gemälde des heiligen Franciscus Xaverius aushängt, mit Gebet begonnen und beschlossen und dann der weiteren Unterhaltung freie Bahn gelassen. Dabei wird für den Missionsfonds gespendet, und die Gaben sind so opferwillig geslossen, daß in dem ersten Quartale bereits mehrere tausend Thaler in der Casse des Rendanten, eines hiesigen Pfarrgeistlichen, sich befinden. Daneben haben sich andere Besetzung für gute katholische Schriften, Bruderschaften, u. A. die zur Befehrung der Sünder gebildet, und alle Zeichen geben zu erkennen, daß der Klerus der Stadt Köln, wenn er seine Mission begreift und keine Mühe scheut, das schönste Feld priesterlicher Thätigkeit vorfindet.“

Breslau. Im Schles. Kirchenbl. erklären vier frühere Nonneaner: „Tiefste Beschämung drängt uns zu der öffentlichen Erklärung, daß auch wir uns durch die trügerischen Lobpreisungen hiesiger Zeitungen verleiten ließen, durch unsere Namensunterschrift der Secte der Neuerer beizutreten; daß wir aber durch den bitteren Haß gegen alles Katholische, der sowohl in den öffentlichen Versammlungen, als in Ronge's Schriften sich aussprach, unsere Täuschung erkannt und da die Wahrheit und wahre Christenliebe nicht gefunden haben, wo Spott, Hohn, Bitterkeit u. als das Licht des neunzehnten Jahrhunderts gepriesen wird. Daher kehren wir mit innigster Reue zur heiligen Kirche unserer Väter zurück.“